

ANNE CONRAD

»Äußere Schulen« und Pensionate

Die Mädchenschulen der Ursulinen, Englischen Fräulein und Notre-Dame-Schwestern im 17. und 18. Jahrhundert

Das Bemühen um eine weitgreifende Alphabetisierung und die allmähliche Durchsetzung eines differenzierten Schulwesens gehören zu den Charakteristika der frühen Neuzeit¹. Mehr und mehr wurde darauf gedrungen, daß alle Kinder – Jungen wie Mädchen – eine allgemeine Grundbildung erhalten sollten. Die Sache selbst war nichts völlig Neues: In Lesen, Schreiben und Rechnen hatten gegen Bezahlung bereits die Lehrer und Lehrerinnen der spätmittelalterlichen Stadtschulen unterwiesen. Neu war jetzt, daß der Elementarunterricht kostenlos, möglichst flächendeckend und immer in Verbindung mit religiöser Unterweisung angeboten wurde.

Vorangetrieben wurde diese Entwicklung durch die zwei wesentlichen geistesgeschichtlichen Strömungen der Zeit: Humanismus und Konfessionalisierung. Im Zuge des Humanismus wurden die Formung des Menschen, die Lenkung seiner Fähigkeiten, die Bildung seines Intellekts aufgewertet und in den Mittelpunkt gerückt. Durch die religiösen Auseinandersetzungen der Zeit erhielt diese Bildungsbewegung zudem eine neue Dimension. Im Zeitalter der Konfessionen wurde die religiöse Entscheidung gefordert. Bereits Kinder sollten darauf vorbereitet werden, religiöse Bildung wurde unabdingbar, und – für das Thema Frauen- und Mädchenbildung besonders wichtig – diese wurde vor allem bei den Müttern, also den Frauen, als notwendig angesehen. Frauen sollten eine entsprechende Ausbildung genießen, damit sie ihre (religiösen) Kenntnisse an ihre Kinder weitergeben konnten. Diese religiöse Bildung stand, konfessionenübergreifend, immer im Vordergrund.

Die Vermittlung »weltlicher« Elementarkenntnisse erscheint dabei zunächst eher als ein »Zubrot« dazu. Um die religiöse Unterweisung etwas attraktiver zu machen – so lauteten sogar offizielle Begründungen – bot man auch die »weltlichen« Inhalte an, die in den spätmittelalterlichen Stadtschulen vermittelt wurden. Das ganze kostenlos, um eine möglichst große Klientel heranzuziehen. Darüber hinaus spiegelt sich in der Verbindung von religiöser und weltlicher Bildung, in der Integration der einen in die andere, die mit Humanismus und Renaissance angebahnte Tendenz zur »Verdiesseitigung«: Das Leben in der »Welt« – in der Ehe oder im sogenannten »weltgeistlichen Stand« – wurde auch aus kirchlicher Sicht aufgewertet; die »Welt« verlangte nach (religiös und weltlich) gebildeten Menschen, Männern und Frauen. Die Kirchen versuchten, dem zu entsprechen.

Auf die so gestellten Herausforderungen antworteten innerhalb der katholischen Kirche auf männlicher Seite vor allem die Jesuiten, auf weiblicher die Ursulinen und Jesuitinnen, das heißt jene religiösen Frauengemeinschaften, die sich als Lehrorden einen Namen gemacht und die bis in die Gegenwart die Mädchenbildung nachhaltig geprägt haben. Ich möchte im folgenden drei dieser Lehrorden – Ursulinen, Englische Fräulein und Notre-Dame-Schwe-

1 Vgl. etwa Rolf ENGELING, *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*, Stuttgart 1973; Roger CHARTIER, *Die Praktiken des Schreibens*, in: *Geschichte des privaten Lebens*, 3. Bd.: *Von der Renaissance zur Aufklärung*, hrsg. von Philippe ARIÈS und Roger CHARTIER, Frankfurt am Main 1991, S. 115–165.

stern –, die viel miteinander gemeinsam haben, vorstellen und exemplarisch auf ihr Selbstverständnis, ihre geistliche und pädagogische Konzeption und ihre Unterrichtspraxis eingehen².

Die Ursulinen

Die Ursulinen gehen zurück auf die von Angela Merici (1470/75–1540) 1535 im norditalienischen Brescia gegründete »Compagnia di Sant'Orsola«, die »Gesellschaft der heiligen Ursula«, eine religiöse Vereinigung von Frauen, die ein Keuschheitsversprechen ablegten und sich durch eine besondere Spiritualität – dargelegt in drei Schriften Angela Mericis – auszeichneten, zunächst aber noch kein gemeinsames Leben führten, sondern sich lediglich als ordensähnliche religiöse Gemeinschaft verstanden³. Die Regel, die Angela Merici für die »Gesellschaft der heiligen Ursula« verfaßte, ist eine einzigartige Mischung aus Ordensregel einerseits und Bruderschafts- oder Drittordensregel andererseits. Vom Schulunterricht als einem spezifischen Betätigungsfeld der Ursulinen ist in ihr noch keine Rede.

Prägend für die weitere Entwicklung der Ursulinen wurde seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und besonders nach dem Konzil von Trient ihre Verbindung mit der Christenlehrbewegung. Die Glaubensunterweisung, die Katechese, war im 16. Jahrhundert zu einem der wichtigsten Anliegen der katholischen Kirche geworden. Zu offenkundig war die Unkenntnis des Volkes, der »kleinen Leute«, was die elementaren Dinge des Christentums betraf. Nicht nur die protestantischen Reformatoren, sondern auch die katholischen Reformer prangerten dies an und forderten, dem entgegenzuwirken. In Oberitalien gehörte Mailand zu den Vorreitern entsprechender katholischer Initiativen. Bereits 1536 war dort von einigen Priestern, vor allem aber von Laien, eine »Christenlehrbruderschaft« gegründet worden, die sich für eine regelmäßige Katechese einsetzte⁴. An Sonn- und Feiertagen erteilten ihre Mitglieder im Anschluß an die Messe Unterricht in den Grundlagen des katholischen Glaubens: Das Vaterunser, das Ave Maria, das Glaubensbekenntnis, die Zehn Gebote, die wichtigsten Glaubenssätze versuchte man – meist nach dem Frage- und Antwort-System – den Zuhörern, Jungen und Alten, Frauen und Männern, nahezubringen⁵. Seit den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts übernahmen auch die Ursulinen diese katecheti-

2 Vgl. zur Thematik insgesamt: ANNE CONRAD, *Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Bd. 142), Mainz 1991; dort auch ausführliche Hinweise auf Quellen und Literatur; HELVETIA SACRA. Abteilung VIII, Band 1: *Die Kongregationen in der Schweiz, 16. – 18. Jahrhundert*. Bearbeitet von Maria Immaculata Auer, Gianfranco Barbieri u. a., redigiert von Patrick BRAUN. Basel/Frankfurt a. M. 1994. Speziell zur Mädchenbildung: ANNE CONRAD, »Katechismusjungfrauen« und »Scholastikerinnen«. *Katholische Mädchenbildung in der Frühen Neuzeit*, in: *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*, hrsg. von Heide WUNDER und Christina VANJA, Frankfurt am Main 1991, S. 154–179.

3 Vgl. Thérèse LEDÓCHOWSKA, *Angèle Merici et la Compagnie de Ste-Ursule à la lumière des documents*, 2 Bde., Rom, Mailand 1967; Luciana MARIANI, Elisa TAROLLI, Marie SEYNAEVE, Angèle Merici. *Contribution pour une biographie*. Mailand 1987; ANNE CONRAD, *Mit Klugheit, Mut und Zuversicht. Angela Merici und die Ursulinen*, Mainz 1994.

4 Vgl. Des heiligen Karl Borromäus Satzungen und Regeln der Gesellschaft der Schulen christlicher Lehre, aus dem Ital. übers., erl. und mit einer Einleitung versehen v. J. A. KELLER (Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit, Bd. 16), Paderborn 1893.

5 Die gleiche Entwicklung findet sich – zeitlich etwas versetzt – seit Ende des 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum. Auch hier wurden Christenlehrgesellschaften eingerichtet, die sich der Volks- und Kinderkatechese widmeten. Vgl. dazu z. B. Thomas Paul BECKER, *Konfessionalisierung in Kurköln. Untersuchungen zur Durchsetzung der katholischen Reform in den Dekanaten Ahrgau und Bonn anhand*

sche Unterweisung und beteiligten sich am Ausbau entsprechender Schulen und Unterrichtsformen.

Seit Ende des 16. Jahrhunderts entwickelten sich aus dem Katechismusunterricht Elementarschulen, in denen über die christliche Unterweisung hinaus Kinder und Jugendliche auch im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Die Katecheten und Katechetinnen wurden zu Lehrern und Lehrerinnen. Die enge Anbindung an die Christenlehrbewegung wurde in der Folgezeit für die Ausbreitung der Ursulinen charakteristisch. Eine der wichtigsten Etappen in der Geschichte der Ursulinen war dabei der Sprung über die Grenzen Italiens hinaus zunächst nach Frankreich. In Avignon hatten in den 1580er Jahren die Priester César de Bus und Jean Baptiste Romillon nach dem Mailänder Vorbild eine Christenlehrbruderschaft, die französischen Doktrinierer, die »Pères doctrinaires« oder »Pères de la doctrine Chrétienne«, gegründet. Françoise de Bermond (1572–1626)⁶, die mit de Bus und Romillon befreundet war, wurde in den 1590er Jahren Initiatorin der Ursulinen als weiblichem Gegenstück⁷. In den nächsten Jahren erfolgte dann sehr schnell die Ausbreitung der Ursulinen in Frankreich. In den meisten französischen Städten fanden sich Frauen, die sich den Ursulinen anschlossen⁸.

Mit zunehmender Ausbreitung und Etablierung innerhalb der katholischen Reformbewegung entwickelten sich die Ursulinen dabei von einer Laienvereinigung ohne »vita communis« zu einem Orden im eigentlichen Sinn. Im gleichen Maß wie dann seit der Wende zum 17. Jahrhundert die Jesuiten an Bedeutung für und Einfluß auf das katholische Schulwesen gewannen, wurden die Ursulinen zu deren weiblichem Pendant.

Die Jesuiten hatten im Unterschied zu den im Mittelalter entstandenen Orden keinen weiblichen Zweig. Bereits Ignatius von Loyola hatte, als es entsprechende Initiativen von Frauen gab, dies ausdrücklich abgelehnt⁹. Trotzdem hatten sich im Laufe der Zeit immer wieder Frauen zusammengefunden, die wie die Jesuiten leben wollten und lebten und sich – in je unterschiedlich starker Ausprägung – als jesuitische Frauen, als »Jesuitinnen«, verstanden und auch als solche bezeichnet wurden.¹⁰ Auch die Ursulinen wurden in vieler Hinsicht zu »Jesuitinnen«.¹¹ Aus den Gründungsberichten der verschiedenen Ursulinenhäuser geht her von Visitationsprotokollen 1583–1761 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn, Bd. 43), Bonn 1989, S. 117–127.

6 Sie stand durch ihren Beichtvater Romillon der Christenlehrbewegung nahe und hatte durch den Avignoner Erzbischof Grimaldi von den italienischen Ursulinen erfahren.

7 Die Gruppe von Frauen um Françoise de Bermond erhielt 1594 die päpstliche Erlaubnis, »Mädchen in der christlichen Lehre zu unterrichten«. Die zunächst für sich lebenden Frauen zogen in ein Haus in L'Isle-sur-la-Sorgues und führten als Ursulinen unter der geistlichen Leitung des Doktrinierers César de Bus ein der Christenlehre und dem Mädchenunterricht gewidmetes gemeinschaftliches Leben. In Avignon war kurz darauf eine weitere Ursulinengründung erfolgt. Zwischen den beiden Ursulinenhäusern wie auch mit den Doktrinierern bestand eine enge Verbindung und Zusammenarbeit.

8 Vgl. dazu die Übersicht im Anhang von: Marc VENARD, *Réforme protestante, Réforme catholique dans la province d'Avignon. XVIe siècle*. Paris 1993.

9 Vgl. Hugo RAHNER, *Ignatius von Loyola. Briefwechsel mit Frauen*, Freiburg i. Br. 1956.

10 Vgl. Joseph GRISAR, »Jesuitinnen«. Ein Beitrag zur Geschichte des weiblichen Ordenswesens von 1550–1650, in: *Reformata Reformanda*, hrsg. von Erwin ISERLOH und Konrad REPGEN, Bd. 2, Münster 1965, S. 70–113; Anton ARENS, Jesuiten und »Jesuitinnen«. Das Verhältnis der Gesellschaft Jesu zu religiösen Frauengemeinschaften, in: *Die Gesellschaft Jesu und ihr Wirken im Erzbistum Trier*, hrsg. vom Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Trier (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 66), Mainz 1991, S. 81–99.

11 Vgl. Anne CONRAD, Ursulinen und Jesuiten. Formen der Symbiose von weiblichem und männlichem Religiosentum in der frühen Neuzeit, in: *Doppelklöster und andere Formen der Symbiose männlicher und weiblicher Religiöser im Mittelalter*, hrsg. v. Kaspar ELM und Michel PARISSÉ (Berliner Historische Studien, Bd. 18, Ordensstudien VIII), Berlin 1992, S. 213–238.

vor, daß die Ursulinen sich selbst, daß aber auch ihre Umwelt sie nahezu immer in Analogie zu den Jesuiten sah.

Diese geistige und auch geistliche Nähe der Ursulinen zu den Jesuiten war während des 17. und 18. Jahrhunderts immer präsent. Als Beispiele für den deutschen Raum sei hier nur auf Düsseldorf und Landshut verwiesen. In Düsseldorf, wo die Ursulinen 1681 eine Niederlassung gründeten, bemühten sie sich um ein Haus in unmittelbarer Nähe des Düsseldorfer Jesuitenkollegs. Im Zusammenhang damit schrieb eine der Schwestern, man habe die Absicht, eine Schule einzurichten, die »schier den Jesuiten gleich« sei – ein weibliches Äquivalent zum Jesuitengymnasium also. Äußerer Ausdruck für die geistige Nähe zu den Jesuiten war auch, daß die Ursulinen in ihre Wappenbilder und Siegel wie die Jesuiten das Christusmonogramm IHS übernahmen, und die jesuitische Spiritualität spiegelt sich nicht zuletzt in dem hohen Rang, den die Verehrung jesuitischer Heiliger und die Lektüre jesuitischer Literatur einnahmen¹².

In Landshut bestand seit 1668 ein Ursulinenkloster. 1690 schrieb die Oberin in die Chronik, die Ursulinen seien in Bayern eingeführt worden, damit »unserem Institut gemäß das weibliche Geschlecht durch uns nit minder als das männliche durch die Herren PP. Societatis Jesu, in gueten Sitten, wolanständigen Khünsten und allen Tugenten unterwiesen werden solle«. Die Ursulinen würden dafür Sorge tragen, daß die Mädchen durch sie »dieselbe eifrige Unterweisung« erhielten wie die Jungen durch die Jesuiten¹³.

Ziel der Ursulinen war es also, im schulischen und seelsorgerischen Bereich die gleichen, oder zumindest vergleichbare Aufgaben wie die Jesuiten wahrzunehmen, wenn auch »nur« im Hinblick auf Frauen und Mädchen. Es gab jedoch einen wesentlichen Unterschied: Das Konzil von Trient hatte die Klausurvorschriften für Frauenorden verschärft, und die weiblichen Orden, allen voran die Ursulinen, mußten – im Gegensatz zu den diese monastische Lebensform ablehnenden Jesuiten – fast ausnahmslos die Klausur übernehmen¹⁴.

Trotz klösterlichen Lebens sollte jedoch ein Freiraum für die charakteristische Tätigkeit der Ursulinen erhalten bleiben. Möglich wurde dies durch die Festschreibung eines zusätzlichen feierlichen Gelübdes, durch das sich die Ursulinen zur Erziehungstätigkeit trotz Klausur verpflichteten. Die Idee, ein viertes Gelübde abzulegen, hatte ihre Entsprechung bei den Jesuiten, die ebenfalls ein viertes Gelübde ablegten, das sich auf ihren besonderen Ordenszweck bezog: Sie gelobten, dem Papst, als Leiter der Kirche, »immer, wenn sie gebraucht werden«, für die verschiedenen Formen der Mission und Glaubensverbreitung also, zur Verfügung zu stehen. Die Ursulinen sahen ihren Aufgabe im Mädchenunterricht.

Ein eigener Zweig der Ursulinen bildete sich ausgehend von Dole (Burgund), wo Anne de Xainctonge eine Ursulinniederlassung gegründet hatte. Die Ursulinen von Dole waren nicht bereit, die monastische Lebensform zu übernehmen, lehnten weiterhin die Klausur ab, verzichteten aber auch auf die päpstliche Anerkennung als eigentlicher Orden. Sie legten nur einfache, keine feierlichen Gelübde ab und begnügten sich mit der Billigung durch den Diözesanbischof. Tochtergründungen von Dole entstanden u. a. in Besançon, Fribourg und Luzern¹⁵. Heute gehören zu ihnen u. a. die Ursulinen in Villingen/Schwenningen und in Brig.

12 Zit. nach Hans Ulrich KRUMME, Die Geschichte der Ursulinenschule in Düsseldorf von den Anfängen bis zum Beginn der preußischen Zeit 1815, in: 300 Jahre Ursulinen in Düsseldorf 1681–1981, Düsseldorf 1981, S. 61–94, hier: S. 66–68.

13 Zit. nach Alfons HUBER, »Zu Nuz und Guetem der weiblichen Jugend«. Über die Einführung der Ursulinen in Straubing, in: 300 Jahre Ursulinen in Straubing 1691–1991, Straubing 1991, S. 87–94, hier: 87 und 90.

14 Vgl. Anne CONRAD, Ordensfrauen ohne Klausur? Die katholische Frauenbewegung an der Wende zum 17. Jahrhundert, in: Feministische Studien 1986, Heft 1, S. 31–46.

15 Vgl. Hermann ALBISSER, Die Ursulinen zu Luzern. Geschichte, Leben und Werk des ersten Konvents. 1659–1798, Stans 1937.

Die Unterrichtstätigkeit der Ursulinen¹⁶ war meist auf zwei Bereiche aufgeteilt: »außwendige Schul« und »Pension:schul«, wie es die erste Oberin des Dorstener Klosters, Maria Victoria von Nesselrode-Reichenstein (1666–1758), nannte¹⁷, also Elementarschule, in der die Kinder der Umgebung kostenlos unterrichtet wurden, einerseits und höhere Schule und Pensionat, in dem Mädchen aus dem Adel, später auch aus dem Bürgertum gegen ein »Kostgeld« wohnten und eine höhere Bildung erhielten, andererseits. Für Klosterleben und Schulorganisation blieben dabei bis in die Neuzeit auch in Deutschland die Satzungen der französischen Ursulinen, besonders von Bordeaux und Paris maßgebend. Im Règlement von Paris (1652), das u. a. in Erfurt in Gebrauch war, finden sich ausführliche Anweisungen für das Zusammenleben im Pensionat und für den Schulunterricht, sowohl für die religiöse Unterweisung als auch für den Unterricht in den »weltlichen« Fächern¹⁸. Die pädagogischen Prinzipien erscheinen dabei recht modern: Die Mädchen sollten ihren Fähigkeiten und Neigungen gemäß gefördert werden; die Lehrerinnen durften keine bevorzugen oder benachteiligen; Fehlern der Mädchen sollten die Lehrerinnen mit Sanftmut und Milde begegnen. Wegweisend wurde auch, daß außer den Lehrerinnen, die den eigentlichen Unterricht erteilten, eine weitere Lehrerin vorgesehen war, die als besondere Bezugsperson für die Pensionärinnen auch außerhalb des Schulunterrichts da sein sollte.

Hinsichtlich der Lehrinhalte¹⁹ war die religiöse Unterweisung grundlegend für den gesamten Schulstoff. Darüber hinaus wurde in den »deutschen« Elementarschulen, den »äußeren« oder »externen« Schulen, Mädchen aus allen Schichten der Bevölkerung Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben, Rechnen, später auch in Geographie, Geschichte und Naturkunde vermittelt; außerdem erhielten sie eine handwerkliche Ausbildung im Bereich der Textilverarbeitung, die sie dazu befähigen sollte, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen. In den höheren Schulen standen über die Elementarkenntnisse hinaus u. a. Fremdsprachen (Latein, Englisch, Französisch, Holländisch), Welt- und Kirchengeschichte, Zeichnen, Musik, oft auch besondere Handarbeiten, in Köln z. B. die Goldstickerei, auf dem Stundenplan.

Die Englischen Fräulein

Als Jesuitinnen par excellence gelten die von Mary Ward begründeten Englischen Fräulein²⁰. Kein anderer der neuen Frauenorden ging in seiner Nachahmung der Jesuiten so weit wie sie, kein anderer bekam auch so deutlich und bis zur letzten Konsequenz zu spüren, wie schwierig es war, ein weibliches Äquivalent zu den Jesuiten durchzusetzen.

16 Zum folgenden: CONRAD, Mit Klugheit, Mut und Zuversicht (oben Anm. 3), S. 107f.; Marie de SAINT-JEAN MARTIN, L'éducation des Ursulines, Rom 1947.

17 Vgl. Andrea WOLFRAMM, Anfänge von St. Ursula Dorsten (1699–1758), in: St. Ursula Dorsten, Das Kloster und seine Schulen von der Gründung bis zur Gegenwart. Eine Chronik, Dorsten 1982, S. 9–25, hier: S. 16.

18 Ein Exemplar dieses Règlements befindet sich im Archiv des Ursulinenklosters in Erfurt; ein kommentierter Textauszug in: Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Quellensammlung, hrsg. von Elke KLEINAU, 2 Bde., Weinheim, in Vorbereitung.

19 Vgl. etwa ALBISSER, Die Ursulinen zu Luzern (Anm. 15), sowie Barbara WEBER, Die Geschichte der Kölner Ursulinenschule von 1639–1875, Köln 1930.

20 Vgl. CONRAD, Zwischen Kloster und Welt (Anm. 2), passim, sowie Henriette PETERS, Mary Ward. Ihre Persönlichkeit und ihr Institut, Innsbruck, Wien 1991.

Die Engländerin Mary Ward (1585–1645) hatte 1611 ihre Gemeinschaft, die Englischen Fräulein²¹, gegründet. Sie berief sich dabei auf eine Eingebung, in der sie die Worte hörte: »Nimm das Gleiche der Gesellschaft« und die sie in dem Sinn verstand, »daß wir das Gleiche [wie es die Gesellschaft Jesu hatte] nehmen sollten der Art und Weise nach, einzig das ausgenommen, was Gott durch die Verschiedenheit des Geschlechtes verboten hatte«²². Die Englischen Fräulein erstellten bis 1620 nacheinander drei verschiedene Entwürfe für die Verfassung ihrer Gemeinschaft²³, von denen sie die beiden – letzten die »Ratio Instituti« und das »Institutum« auch erfolglos in Rom zur Approbation vorlegten.

Bereits die »Ratio Instituti«²⁴ von 1615, entstanden unter Mitarbeit des Beichtvaters Mary Wards, des Jesuiten Roger Lee, war ganz von jesuitischem Geist getragen und enthielt alle für die Gesellschaft Jesu charakteristischen Elemente. Die konkrete Aufgabe, die die Frauen für sich sahen, war die Mädchenerziehung: Sie wollte »Jungfrauen und kleine Mädchen vom frühesten Alter an in der Frömmigkeit, in der christlichen Sitte und in den freien Künsten unterrichten und sie befähigen ..., je nach ihrem Berufe entweder den weltlichen oder geistlichen Stand anzutreten«²⁵. Die Verfassung der Gemeinschaft sollte bis in Einzelheiten derjenigen der Jesuiten nachgebildet sein.

Das »Institutum«²⁶ von 1620 stimmte nicht nur inhaltlich, sondern – abgesehen von einigen wenigen Passagen – auch wörtlich mit der »Formula Instituti«, der ersten Regel der Jesuiten, überein²⁷. Die Identifikation mit der Gesellschaft Jesu erstreckte sich auf alle Punkte: angefangen beim gleichen Namen, über die Verfassung mit einer Generaloberin an der Spitze und die verschiedenen Grade innerhalb der Gesellschaft – Novizin, Scholastikerin, Koadjutorin in geistlichen oder zeitlichen Aufgaben und Professin –, bis hin zur besonderen Bindung an den Papst durch ein zusätzliches Gehorsamsgelübde. Wie die Jesuiten sahen sich auch die Frauen im umfassendsten Sinn als Missionarinnen für die Sache der katholischen Kirche: »Wir sind also zum Gehorsam verpflichtet, sei es nun, daß der Papst es für gut finde, uns zu den Türken oder zu anderen Heiden zu schicken, selbst in jene Länder, die man Indien nennt, oder zu Irrgläubigen (Häretikern) und von der Kirche getrennten (Schismatikern) oder auch zu irgendwelchen Gläubigen.«

Zur Ausbildung von Frauen, die in diesem Sinn apostolisch und missionarisch wirken wollten, sollten Studienhäuser und Kollegien eingerichtet werden, wie sie die Jesuiten hatten. Der entsprechende Passus in dem »Institutum« Mary Wards ist identisch mit dem der »Formula Instituti« der Jesuiten: »Es scheint aber auch sehr angebracht zu sein, daß diejenigen jüngeren Schwestern, die Neigung zum geistlichen Leben haben und für die wissenschaftlichen Studien geeignet sind, als Arbeiterinnen für den Weinberg des Herrn herangebildet werden. Solche Niederlassungen sollen gleichsam zu einer Pflanzstätte unserer Profießgesell-

21 Diese auf ihre Herkunft zurückgehende Bezeichnung wurde allgemein üblich. Mary Ward selbst wünschte als Namen für ihre Gemeinschaft »Societas Jesu«, den gleichen Namen also, wie ihn die Jesuiten trugen. Vgl. PETERS (wie Anm. 20), S. 925.

22 Zit. nach PETERS (wie Anm. 20), S. 196. Mit dem, »was Gott durch die Verschiedenheit des Geschlechtes verboten hatte«, war die Übernahme des Priesteramtes gemeint.

23 Die »Schola Beatae Mariae« (1611/12), die »Ratio Instituti« (1615) und das »Institutum« (1620).

24 Text der »Ratio Instituti« in deutscher Übersetzung, in: Mary K. E. CHAMBERS, *Leben der Maria Ward (1585–1645)*, hrsg. von H. J. COLERIDGE, Bd. 1, Regensburg 1888, S. 411–420.

25 Ebd., S. 412.

26 Text des »Institutums« in: PETERS (wie Anm. 20), S. 925–929.

27 Die »Formula Instituti« (Text in deutscher Übersetzung in: IGNATIUS VON LOYOLA, *Satzungen der Gesellschaft Jesu*, übers. von Peter KNAUER, als Manuskript gedruckt, Frankfurt am Main, 3., erneut durchgesehene Aufl. 1980, S. 2–17) war 1540 und in überarbeiteter Form 1550 vom Papst bestätigt worden. PETERS (wie Anm. 20), S. 925–929, bringt einen synoptischen Vergleich von »Institutum« und »Formula Instituti«.

schaft werden. Die Professgesellschaft soll daher zur Erleichterung der Studien und zur Hilfe für die Studierenden Kollegien haben, wo immer Wohltäter aus Gründen der Frömmigkeit zur Errichtung und Fundierung der Kollegien gewonnen werden können.« Die »Studentinnen«, von denen also wissenschaftliche Studien erwartet wurden, wurden als »Scholastikerinnen« bezeichnet; die Leitung der Kollegien lag bei »Rektorinnen«. Lediglich bei der Beschreibung der konkreten Aufgaben der Gesellschaft werden Unterschiede zur Jesuitenregel deutlich, die in den eingeschränkten Möglichkeiten von Frauen, die weder die Funktionen eines Priesters noch eine öffentliche Verkündigungstätigkeit offiziell ausüben durften und dürfen, begründet waren.

Doch selbst dabei war die größtmögliche Nähe zu den Jesuiten und deren Aufgabenbereich gegeben. Es heißt bei Mary Ward: »Die Aufgaben des Institutes werden dadurch erfüllt, daß die Mitglieder die Menschen auf die öffentlichen Predigten und Vorträge aufmerksam machen und darauf vorbereiten; weiter durch jedweden anderen Dienst am Wort Gottes; durch Unterweisung der Mädchen in den geistlichen Übungen und einfacher Leute im christlichen Glauben; durch Katechismusunterricht und Einführung in den ehrfürchtigen Gebrauch heiliger Dinge; durch Erziehung der Mädchen in Schulen und Heimen ... Weiter sollen die Mitglieder die Gläubigen zu deren geistlichem Trost zum Empfang der Beichte und der anderen Sakramente bewegen und sie darauf vorbereiten, ferner für die Sendung von Predigern und geistlichen Vätern in Städte und abgelegene Orte sorgen, Frauen von zweifelhaftem Lebenswandel aufsuchen und auf den Empfang der Gnade vorbereiten, die ihnen durch die Sakramente vermittelt wird.« Und zur Begründung fügt sie hinzu: »Auf diese Weise nämlich werden die Priester, Prediger und Missionare der Kirche Gottes mehr Zeit für ihre wichtigeren Aufgaben haben und einem größeren Kreis von Menschen dienen können.«

Die Englischen Fräulein agierten in der Frauenseelsorge also weitgehend selbständig und unterstützten darüber hinaus die »Priester, Prediger und Missionare«. Eine Abhängigkeit von männlichen Personen oder Instanzen war – mit Ausnahme des Papstes – nicht vorgesehen; auch die Jesuiten werden nirgends explizit erwähnt.

Mary Ward konnte sich jedoch mit ihren Vorstellungen nicht durchsetzen. Die damit verbundene, vergleichsweise »freie«, unabhängige und selbstbestimmte Lebensform erschien für eine religiöse Frauengemeinschaft als unangemessen, ja geradezu skandalös. Im August 1631 wurde gegen die Englischen Fräulein eine Bulle Urbans VIII.²⁸ veröffentlicht, nach der die »mulieres, seu virgines Jesuitissarum nomine assumpto« verboten und ihre Häuser aufzulösen waren. Die Englischen Fräulein fügten sich: Sie verzichteten von nun an darauf, als »religiosae« zu gelten, und gaben ihren Anspruch auf, eine den Jesuiten gleichwertige Ordensgemeinschaft zu sein. In München blieben einige Frauen weiterhin zusammen, jedoch nach außen hin nicht mehr als religiöse Gemeinschaft, sondern sozusagen »säkularisiert« als Gruppe von weltlichen Lehrerinnen, die Mädchenschulen unterhielten. Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts wurden von München aus unter dem Namen »Institutum Beatae Mariae Virginis« wieder neue Niederlassungen gegründet. Doch erst 1978 (!) erhielt der Orden formell jesuitische Konstitutionen.

Wie bei den Ursulinen wurde auch bei den Englischen Fräulein zwischen »äußeren Schulen« und »höheren« Pensionatschulen unterschieden. Ähnlich waren auch die Inhalte, die vermittelt wurden: Religion, die Elementarfächer sowie Handarbeiten, in den höheren Schulen dann vor allem Fremdsprachen, im 18. Jahrhundert besonders Französisch. Ursprünglich hatte auch der Lateinunterricht einen hohen Stellenwert gehabt – besonders, aber nicht nur für jene Schülerinnen, die vorhatten, später selbst Mitglied der Englischen

28 »Pastoralis Romani Pontificis«, datiert schon vom 13. 1. 1631, Text in: Jakob LEITNER, Geschichte der Englischen Fräulein und ihrer Institute seit ihrer Gründung bis auf unsere Zeit. Aus den Quellen dargestellt, Regensburg, 1869, S. 761–767.

Fräulein zu werden. So schrieb 1627 Mary Ward an ihre Gefährtin Winefried Bedingfielt, die an der Schule in München unterrichtete: »Diese Zeilen schreibe ich hauptsächlich, um ihnen wegen des unerwarteten Fortschrittes ihrer Lateinschulen zu gratulieren. Sie können sich wohl nicht denken, welche Freude ich an den Aufgaben jener 2 begabten Mädchen fand. Sie werden nur ihr eigenes Glück befördern, wenn sie dieselben schnell in diesem Fach voranzubringen versuchen, und Gott wird ihnen helfend zur Seite stehen, weil seine Ehre und sein Dienst dabei im Spiele sind. Alle, die genügend befähigt sind, sollten sie dazu einladen und was diejenigen betrifft, die bei uns einzutreten willens sind, muß nichts so hoch angeschlagen werden, als die Kenntnis der lateinischen Sprache. Die lateinische Schrift, in der N. N. ihre Aufgabe schrieb, wird von den hiesigen Patres sehr gelobt, obwohl ich glaube, daß sie in der Folge noch besseres leisten wird. Ich fürchte nur, diese schlaun Mägdlein lassen sich von irgend jemand zu Hause helfen. Aber sie werden schon darauf acht geben. Gute Winn, tun Sie Ihr Möglichstes hierin und in allem andern«²⁹. Über eine Schülerin in Augsburg, die Tochter eines Ratsherrn, hieß es 1660: »Weilen ihr Fleiß eben so groß war als ihr Verstand, erlernte und begriffe sie alles was ihr vor die Hand oder Augen kame; wie sie denn die lateinische und englische Sprach durch eigenen Fleiß in kurzer Zeit also wohl erlernt, daß sie alles daraus in das Deutsche übersetzen konnte«³⁰.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts verlor der Lateinunterricht jedoch an Bedeutung; vor allem Französisch als die Sprache der Gebildeten, zum Teil auch Italienisch rückten in den Vordergrund. Von der Möglichkeit, Englisch, die »Heimatsprache« der Englischen Fräulein, zu lernen, machten vergleichsweise wenige Schülerinnen Gebrauch³¹. Spätestens seit Ende des 17. Jahrhunderts wurden auch hauswirtschaftliche Kenntnisse vermittelt sowie an den höheren Schulen auch Zeichnen, Musik und Tanz. Für diese musischen Fächer wurden meist (männliche) Lehrer von außen hinzugezogen, und die Schülerinnen mußten diesen Unterricht zusätzlich bezahlen³². Die vor allem seit dem 18. Jahrhundert erhaltenen Schulordnungen und Stundenpläne unterscheiden sich kaum von denen der Ursulinen. Wie bei diesen standen Lehrmethoden und Unterrichtsorganisation ganz im Zeichen der jesuitischen Pädagogik³³.

Die Notre-Dame-Schwestern

Ein dritter großer, von der jesuitischen Spiritualität und Pädagogik geprägter weiblicher Lehrorden ist die »Congrégation de Notre-Dame«, gegründet 1598 von Alix LeClerc (1576–1622) und Pierre Fourier (1565–1640) in Lothringen³⁴.

29 Zit. nach Maria Theodolinde WINKLER, Maria Ward und das Institut der Englischen Fräulein in Bayern von der Gründung des Hauses in München bis zur Säkularisierung desselben. 1626–1810. Ein Beitrag zur Mädchenbildung des 17. und 18. Jahrhunderts, München 1926, S. 81.

30 Zit. ebd., S. 82.

31 Vgl. ebd., S. 83f.

32 Vgl. ebd., S. 85f. Diese Regelung war auch bei den Ursulinen üblich.

33 Vgl. Hélène DERRÉAL, *Un missionnaire de la pédagogie des Jésuites. Le »Modus Parisiensis«*, Rom 1968; François CHARMOT, *La pédagogie des Jésuites. Ses principes – son actualité*, Pana 1951; Herbert VOSSEBRECHER, *Die Bildungs- und Erziehungsmethoden der deutschen Jesuiten in Katechese und Gottesdienst des 16. Jahrhunderts*, in: *Beiträge zur Didaktik und Erziehungswissenschaft*, hrsg. von J. TYMISTER, Paderborn 1971, S. 181–188.

34 Vgl. Hélène DERRÉAL, *Un missionnaire de la Contre-Réforme. Saint Pierre Fourier et l'Institution de la Congrégation de Notre-Dame*, Paris 1965; Elisabeth DARAPSKY, *Geschichte der Welschnonnen in Mainz. Die regulierten Chorfrauen des Hl. Augustinus und ihre Schulen* (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 25), Mainz 1980; CONRAD, *Zwischen Kloster und Welt*, S. 75–83; zur Erziehungstätigkeit: Sophia INKMANN, *Die pädagogischen Grundsätze in den Konstitutionen der Chorfrauen des heiligen*

Für das deutsche Sprachgebiet, wo man die Ordensfrauen »Welschnonnen« oder »Notre-Dame-Schwestern« nannte, wurden seit dem 17. Jahrhundert die Gründungen in Luxemburg (1627), Trier (1640), Münster (1642), Essen (1652), Paderborn (1658), Bonn (1664), Mainz (1679), Straßburg (1692) und Heidelberg (1700) wichtig. Ziel der »Congrégation de Notre-Dame« war es, öffentliche Schulen einzurichten, um vor allem arme Mädchen zu christlichen Frauen und Müttern zu erziehen. Inhaltlich sollte die »Frömmigkeit«, also Katechese, im Vordergrund stehen, darüber hinaus sollten aber auch »andere Dinge«, die »einigen zeitlichen Nutzen« bringen, gelehrt werden: Lesen, Schreiben und Handarbeiten. Mit dem Handarbeitsunterricht sollten außerdem gerade die armen Mädchen, die sonst keine Ausbildungsmöglichkeiten hatten, in die Lage versetzt werden, selbst ihren Lebensunterhalt »ehrenhaft« zu verdienen.

Das jesuitische Selbstverständnis Alix LeClerc's wird besonders deutlich in einer Vision, von der sie in einem autobiographischen Bericht erzählt. Angesprochen sind dabei die Jesuiten: Es »schien ... mir, als befände ich mich in einem Eurer [=der Gesellschaft Jesu] Häuser; da war ein Kloster und eine große Zahl Eurer Brüder, welche wie in Prozession herumzogen, und unsere Schwestern saßen in einer Ecke neben der Pforte des Klosters. Ich hatte einen Rechen, womit man das Heu auf den Wiesen zusammen recht, und sammelte damit alle Strohhalme, die im Kloster zerstreut waren, um sie für mich zu verwerten. Die Väter hatten gar nicht acht auf mich und schienen mein Tun geringzuschätzen, mit Ausnahme eines einzigen, der sehr ehrwürdig aussah und über die anderen Autorität zu haben schien. Dieser sah mich freundlich an und bedeutete mir, ich solle in meiner Arbeit ausharren. Als ich wieder zu mir gekommen, verstand ich, daß dies der heilige Vater Ignatius war, der mich ermutigt hatte, in dem Unterrichte der jungen Mädchen, die man sowenig achtet wie Strohhalme, fortzufahren.«³⁵ In einer anderen Vision sah sie zwei Jesuiten vor sich, »und es wurde mir im Geiste gesagt, daß ich diesen folgen solle«³⁶.

Mädchenerziehung im jesuitischen Geist – das war also auch ihr Programm, und sie sah sich darin von höchster jesuitischer Stelle – von Ignatius von Loyola selbst – bestätigt. Daraus leitete sich noch eine andere Konsequenz ab: Bei aller Anhänglichkeit an die Jesuiten dachte auch Alix LeClerc nicht an eine Abhängigkeit von ihnen oder an die Unterordnung unter deren Obere. Die Frauen stellten sich vielmehr selbständig neben die Männer und erkannten wie diese lediglich die (gemeinsame) geistige Autorität des »Vaters Ignatius« an.

Die Analogie zu den Jesuiten zeigte sich auch noch gut hundert Jahre später in Eichstätt, wo 1711 ein Kloster gegründet wurde³⁷. Der Stiftungsbrief verwies zum einen auf das Beispiel anderer »fürstlichen Residenzen«, in denen bereits weibliche Lehrorden wirkten: »wo geistliche Jungfrauen da seint, Religieuses de nôtre Dame oder Englische Freulen, welehe die Jugend so im Schreiben und Lesen, dergleichen auch adeliche, vornehmere und mitlere, in nöthig-, nuzlich- oder zierlicher Arbeith, vornehmlich aber in Gottesforcht und guten Sitten zu

Augustinus, ihre zeitgeschichtliche Bedeutung und ihr Einfluß auf Overberg, Paderborn 1928; Marie-Elisabeth AUBRY, La Congrégation de Notre-Dame à Nancy et l'éducation des filles aux XVIIe et XVIIIe siècles, in: *Annales de l'Est* 26 (1974), S. 75–96.

35 Mutter Alexia LE CLERC, Leben von ihr selbst und einer ihrer ersten Gefährtinnen beschrieben, hrsg. von W. E. HUBERT (Lebensbilder katholischer Erzieher, Bd. 6), Mainz 1897, S. 32.

36 Ebd., 17.

37 Vgl. Sammelblatt Historischer Verein Eichstätt 81/82 (1988/89) (Dokumentation zur Erneuerung der ehemaligen Kloster Kirche Notre Dame in Eichstätt und zur Errichtung des Informationszentrums Naturpark Altmühltal). Ich danke Herrn Dr. Brun APPEL, Diözesanarchiv Eichstätt, für freundliche Hinweise.

instruieren pflegen«³⁸. Zum anderen wurde aber auch der Vergleich mit den Jesuitenschulen herangezogen, denn: »Um die jungen Männer mühten sich längst ›ruhmlich‹ die Jesuiten«³⁹. Noch auffälliger demonstriert diese Analogie ein (angeblicher?) bischöflicher »Fundationsbrief« von 1712, ein »verdächtiges Dokument«⁴⁰, das nur in unbeglaubigter Abschrift vorliegt. In historisch und sachlich unrichtiger Deutung bezieht es das Seminardekret des Trienter Konzils allgemein auf Knabenschulen, stellt dann fest, daß diese Forderung des Konzils von den Jesuiten erfüllt worden sei und daß nun das gleiche für Mädchen durch die Notre-Dame-Schwestern getan werden solle⁴¹.

Gegenüber dem hier wie bei den anderen weiblichen Lehrorden immer wieder formulierten Anspruch, »das gleiche« für die Mädchen ins Werk zu setzen, wie es die Jesuiten für Jungen taten, ist – was die Unterrichtsinhalte anbelangte – sicher Skepsis angebracht⁴². Von gleichen Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Jungen kann bis ins 20. Jahrhundert hinein keine Rede sein; dies für das 17. und 18. Jahrhundert zu erwarten wäre anachronistisch. Daß dennoch seitens der Frauen immer die »Gleichheit« mit den Jesuitenschulen betont wurde, verweist darauf, daß sie »Gleichheit« in einem anderen, weiteren Sinn verstanden: Die Erziehung und Bildung, die die Mädchen in den Schulen der Ursulinen, Englischen Fräulein und Notre-Dame-Schwestern erhielten, wurde als gleichwertig mit der jesuitischen Knabenbildung angesehen, ohne daß die unterschiedliche Definition der Geschlechterrollen grundsätzlich in Frage gestellt worden wäre. Frauen und Männer hatten ihren jeweils anderen gesellschaftlichen »Ort« und sollten eine diesem Status entsprechende Ausbildung erhalten – Gleichheit in der Differenz also⁴³.

Darüber hinaus ist jedoch die grundsätzliche Offenheit für Weiterentwicklungen und Erweiterungen des Lehrstoffes hervorzuheben. Während von den herausragenden männlichen Befürwortern der Mädchenbildung wie Juan Luis Vives (1492–1540) oder François Fénelon (1651–1715) ausdrücklich auf die Grenzen der Mädchenbildung hingewiesen wurde⁴⁴, ist für das pädagogische Konzept der weiblichen Lehrorden eine (fast) »grenzenlose« Offenheit charakteristisch, die auf der grundlegenden Annahme beruhte, daß Mädchen ebenso wie Jungen Geist und Verstand ausbilden und einsetzen sollten, um als (katholische) Christen die Welt zu gestalten. Die Grenzen bildeten allein die christliche Lehre und Ethik. Die Schulen der Ursulinen und Jesuitinnen setzten damit einen anderen Akzent als die zu Weltabgewandt-

38 Zit. nach Brun APPEL: Zur Geschichte des Klosters der Congrégation de Notre-Dame in Eichstätt, 1711–1809. In: Sammelblatt Historischer Verein Eichstätt 81/82 (1988/89), S. 9–53, hier: S. 16.

39 APPEL 17.

40 APPEL 19. Den größten Teil des »Fundationsbriefes« nehmen Verfügungen zugunsten der Familie Knebel von Katzenelnbogen ein, die die Gründung des Klosters initiiert hatte. Unabhängig davon, ob es sich dabei um ein rechtswirksames Schriftstück handelt oder nicht, ist die Parallelisierung zur Gesellschaft Jesu aufschlußreich.

41 Vgl. APPEL 19.

42 So auch APPEL 33: »Mit dem Gymnasium, das die Jesuiten betrieben, sollten die Schulen der Congrégation de Notre-Dame nicht verglichen werden.«

43 Allgemein zum Geschlechterverhältnis in der frühen Neuzeit: Heide WUNDER, »Er ist die Sonn', sie ist der Mond«. Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992.

44 Vgl. CONRAD, »Katechismusjungfrauen« (oben Anm. 2), S. 172–174; zu Vives vgl.: Peter KETSCH, Frauen im Mittelalter. Quellen und Materialien, hrsg. von Annette KUHN, Bd. 2: Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft (Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien, Bd. 19), Düsseldorf 1984, 249–252.

heit neigende und Liturgie und Bibelstudium betonende Pädagogik des Jansenismus⁴⁵ und unterscheiden sich auch von der Mädchenerziehung im Rahmen des Halleschen Pietismus⁴⁶.

Das 17. Jahrhundert war jene Zeit, in der von den Ursulinen und den anderen jesuitisch geprägten Frauenvereinigungen die größte innovative Kraft ausging. Aufklärung, Säkularisation, später der Kulturkampf stellten sie seit dem 18. Jahrhundert vor neue Herausforderungen, setzten sie der Kritik aus, brachten Krisen und Rückschläge. Es gab aber auch neue Impulse, die die Frauen in Auseinandersetzung mit der Zeit immer wieder einen Neuanfang versuchen ließen. Als Rüstzeug mag dazu nicht zuletzt die Orientierung an den ersten Generationen der Gründerinnen gedient haben, an engagierten Frauen, die als Frauen und durch Frauen, durch die Erziehung und Bildung von Mädchen, in Kirche und Welt etwas bewegen wollten.

45 Vgl. Joseph SELLMAIR, *Die Pädagogik des Jansenismus*, Donauwörth 1932; F. Ellen WEAVER, *Erudition, Spirituality, and Women: The Jansenist Contribution*, in: *Women in Reformation and Counter-Reformation Europe. Private and Public Worlds*, hrsg. von Sherrin MARSHALL, Bloomington, Indianapolis 1989, S. 189–206.

46 Ulrike WITT, »Wie soll ich aber zu solch' einem herrlichen Durchbruch kommen?« *Frauen im Umkreis des Halleschen Pietismus*, Diss. Göttingen 1993.